Forschungszentrum Hermeneutik und Kreativität

1. Leipziger Kolloquium

Freitag, 21.02.2020
Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie (IALT), Universität Leipzig
Beethovenstr. 15, Raum H5 5.16 (Albrecht-Neubert-Raum),
5. Stock, im GWZ (Geisteswissenschaftliches Zentrum)

Abstracts

Alberto Gil (Saarbrücken / Rom)

Zur Verantwortlichkeit hermeneutisch-kreativer Entscheidungen: *la ragione relazionale*

Wenn man eine Botschaft weiter kommunizieren will, findet ein hermeneutisch-kreativer Prozess statt. Dies ist der Fall in der Lehre, in der institutionellen Kommunikation (z. B. als Pressesprecher) und natürlich auch bei der Übersetzung. Da bekanntlich keine ursprüngliche Botschaft wortwörtlich wiedergegeben wird, sondern der Kommunikator den Text hermeneutisch-kreativ verarbeitet, trägt er/sie eine besondere Verantwortung für seine Fassung, zu der er/sie zu stehen hat. Wie sieht diese kommunikative Verantwortung aus? Welche sind die speziellen Eigenschaften einer Verantwortung der Relationalität? Welches ethische Konzept ist hier hilfreich, die klassische Verantwortungsethik oder eher eine relationale Ethik, welche auf einer Tugendethik der Konnaturalität mit dem Guten basiert? Im vorliegenden Beitrag soll in der gebotenen Kürze über diese Fragen nachgedacht und mit Hilfe mancher Gedanken aus der „relationalen Vernunft" (*la ragione relazionale*) des italienischen Soziologen Pier Paolo Donati nach Antworten gefahndet werden.

Sebastian Seyferth (Leipzig)

Wie viel *Septembertestament* steckt noch in der Luther-Bibel von heute? Ein Übersetzungsvergleich aus germanistischer Perspektive zwischen den Versionen von 1522 und 1984

Wie verständlich ist die Luther-Bibel heute und auf welche Weise tradiert sich der Sprachstil des Reformators? Diachron wirft die Beschäftigung mit dem sakralen Sprachdenkmal von Seiten der

Germanistik viele Fragen auf. Mein Vortrag geht der Frage nach, welche lutherschen Sprachkonstanten bzw. welche ‚Lutherismen' einen ein halbes Jahrtausend umfassenden bibelstilistischen Bogen spannen. Hauptvergleichspunkte bilden dabei frühneuhochdeutsche Textausschnitte, respektive das Septembertestament (1522) und diejenigen von 1984. Dazu wird an einigen Stellen kontrastiv ebenso die Einheitsübersetzung mit einbezogen. Ein Seitenblick ist zusätzlich auf die neu revidierte Lutherfassung von 2017 zu werfen.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist Martin Luthers bibelsprachliches Stilschichtenensemble höchst unterschiedlich bewertet worden. In recht extremer Weise divergieren die Meinungen auf einer graduellen Skala von volkssprachlich bis sakralsprachlich. Der Vortrag lotet diese vielschichtigen Positionen aus.

Christian Hild (Saarbrücken)

Hermeneutik und Kreativität christlicher *traditio* im Kontext des Religionsunterrichts

Vor dem Hintergrund der komplexen Gemengelage von Pluralisierung, Globalisierung, Individualisierung und Säkularisierung ist religiöse Sprache – besonders für Kinder und Jugendliche – zu einer Art Fremdsprache geworden, die sich durch einen für Schülerinnen und Schüler überwiegend nicht bekannten Wortschatz, Syntax und Metaphorik auszeichnet. Diesbezüglich belegt die im Jahr 2016 vorgestellte *Sinus-Studie* über die Lebenswelten der 14- bis 17-jährigen Deutschen, dass vielen Jugendlichen die kirchlichen Begrifflichkeiten fremd oder restriktiv erscheinen.

So bildeten sich in der Religionspädagogik immer wieder Versuche heraus, die Distanz zwischen religiöser Sprache und den Sprachwelten von Kindern und Jugendlichen zu überwinden. Im gegenwärtigen religionspädagogischen Diskurs sind für die Überwindung dieser Distanz Übersetzungen virulent, welche als intralinguale und intersemiotische Übertragung religiöser Sprache in die Sprachwelten der Schülerinnen und Schüler verstanden werden. Diese auf den ersten Blick einleuchtende Konsequenz für die fortschreitende Ent*traditio*nalisierung einerseits, für die in einer Gesellschaft zunehmend heterogener werdenden Sprachen – Nationalsprachen und Sprachspiele – andererseits wirft Fragen in theologischer, translatologischer und religionspädagogisch/-didaktischer Hinsicht auf: Was ist unter religiöser Sprache als Übersetzungsgegenstand zu verstehen, in welchem Maße kann und darf religiöse Sprache übersetzt werden, und wie ist ein derartiger Übersetzungsprozess im Religionsunterricht didaktisch auszugestalten?

Die Gliederung des Vortrags orientiert sich an dem Versuch einer Antwort auf diese Fragen vor dem Hintergrund einer Analyse religionsdidaktischer Bereitstellungen von Übersetzungsangeboten in evangelischen und katholischen Unterrichtswerken, welche vom Referenten selbst erprobt wurden.

Radegundis Stolze (Darmstadt)

Humane Dimensionen des Übersetzungsprozesses

Übersetzer handeln verantwortlich als Vermittler einer verstandenen Botschaft. Sie sind in einer Kultur verankert und haben Zugang zu einer anderen. Der wissenschaftliche Gegenstand der Translationsforschung ist also die Person des Translators mit Körper und Geist. Das Handeln der Menschen wird sozialpsychologisch unter den 4E beschrieben: *embodied, extended, enactive* und *embedded*. Dies lässt sich auch für den Prozess des Übersetzens als Performanz aufzeigen. Interes-

sant ist die Weltbeziehung der Übersetzer, die sensuelle und existentielle, und erst danach mental-kognitive Aspekte aufweist. Ein systemisches Modell der Translation beinhaltet auch ein persönliches Wachstum des Translators. In dessen Umgang mit dem Text sind Interesse, Intuition und Sprachgefühl entscheidend, was dargestellt wird. Daraus resultierende neue Forschungsfragen werden angerissen.

John Stanley (Köln)

Zur Entwicklung eines tragfähigen Subjektbegriffes im Rahmen der Übersetzungshermeneutik

Die raschen Entwicklungen in der maschinellen Übersetzung (MÜ) verändern den Übersetzerberuf radikal. Professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer wie Elizabeth Duke fragen sich in Folge dieser Entwicklungen, „was kann ich besser als die Maschine (und umgekehrt)?" (2019: 25). Massey und Ehrensberger-Dow geben als mögliche Antwort an, dass „Deep Learning" (DL) und neuronale maschinelle Übersetzung (NMÜ) aller Wahrscheinlichkeit dazu führen werden, dass MÜ alle Übersetzungsaufgaben "in those segments where the work requires little more than routine cognitive activities" (2017: 303) übernehmen werden.

Zweifelsohne müssen die Hochschulen, die Übersetzerinnen und Übersetzer ausbilden, ihre Studiengänge an die neuen Umstände anpassen. Sehr schwer ist es aber, die Entwicklungen im Bereich von MÜ vorauszusagen, und deshalb geraten Versuche, Studiengänge anzupassen, ins Stocken. Ein fundiertes Verständnis von den Unterschieden zwischen der Datenverarbeitung eines Computers bei der maschinellen Übersetzung einerseits und dem kognitiven Umgang mit Texten seitens der Menschen (sowohl bei der Rezeption eines Textes im Allgemeinen als auch bei der Produktion einer Übersetzung) andererseits wäre sicherlich hilfreich bei der Prognose, welche Übersetzungsaufgaben den Menschen in der Zukunft überlassen werden, und eine solche Prognose wäre ebenfalls sehr förderlich für die Entwicklung von neuen Studiengängen für Übersetzerinnen und Übersetzer. Haben wir aber ein fundiertes, holistisches Verständnis davon, wie Menschen Texte aufnehmen, interpretieren und verwenden – oder wie Übersetzerinnen und Übersetzer einen Zieltext verfassen?

In der hermeneutischen Tradition – von spätestens Chladenius bis hin zu Gadamer – bleibt der unverrückbare Ausgangspunkt aller Bemühungen, diese exegetischen Prozesse zu verstehen, das Individuum selbst (Stanley 2005: 311). Der phänomenologische Zweig dieser Tradition (Husserl, Heidegger und Gadamer) basiert auf Bewusstseinsforschung. Ausgehend von dieser phänomenologisch-hermeneutischen Tradition, bemüht sich der Verfasser dieses Textes seit Jahren, menschliche Verstehensprozesse zu analysieren und zu beschreiben. In diesem Vortrag wird ein Modell dargestellt: ein „Subjektbegriff", der die schädliche, binäre Dichotomie der „Subjektivität vs. Objektivität" zu vermeiden versucht. Ausgehend von einer neuen Definition vom „Verstehen", wird das „Subjekt" – das lesende/übersetzende Individuum – als ein kontextgebundenes Wesen umrissen, dessen pragmatisch ausgerichtetes Handeln nicht nur auf rationaler, konzeptioneller Kognition basiert, sondern auch von affektiven Faktoren, Emotionen, Intuition und moralischen Beweggründen gesteuert wird. Um die Aktualität dieses Subjektbegriffs zu verdeutlichen, wird die Relevanz dieses Subjekt- und Verstehensbegriffes für die Entwicklung von neuen Studiengängen für Übersetzer skizzenhaft dargestellt: Die Prozesse, die MÜ zugrunde liegen, werden mit Verstehensprozessen kontrastiert, und aufgrund dieses Kontrastes werden Prognosen hinsichtlich der Texttypen und -sorten (Genres), welche der Humanübersetzer in der Zukunft noch übersetzen müssen wird, aufgestellt. Abschließend wird kurz auf die empirischen

Forschungsmethoden (e.g. Introspektion, Eye-Tracking) eingegangen, welche in der Vergangenheit eingesetzt worden sind und in der Zukunft eingesetzt werden, um das Modell von dem übersetzenden „Subjekt" (weiter) zu entwickeln.

Quellen:

Elizabeth Duke (2019): „Marktbehauptung im Zeichen von MÜ: Schneller, höher, weiter?" In: *MDÜ: Fachzeitschrift für Dolmetscher und Übersetzer* 6/19: 25.

Gary Massey and Maureen Ehrensberger-Dow (2017): "Machine Learning: Implications for Translator Education." In: *Lebende Sprachen* 62.2: 300–312.

Stanley, John (2005): *Die gebrochene Tradition – Zur Genese der philosophischen Hermeneutik Hans Georg Gadamers*, Würzburg: Könighausen & Neumann.

Ursula Wienen (Köln)

Überlegungen zum hermeneutischen Potential von Fachsprache am Beispiel der Fachsprache der Medizin

Die Fachsprache der Medizin zeichnet sich insbesondere durch ihre Lexik aus, d. h. durch eine immense Vielzahl an Bezeichnungen für Krankheiten, Untersuchungs- und Heilmethoden, Medikamente, Einrichtungen usw., die unterschiedlicher Provenienz sind und im Deutschen zum Teil auch synonymisch gedoppelt auftreten. Diese Terminologie kommt im Fach selbst sowie in angrenzenden Fächern in unterschiedlichen Kommunikationskonstellationen zur Anwendung und steht dort für Wissen, Präzision und Zuverlässigkeit, wiewohl sie, im Gespräch mit Laien verwendet, natürlich auch verdunkelnd wirken kann. In thematisch weiter entfernten Fächern wiederum kann die Fachsprache der Medizin auch metaphorisch zur Anwendung kommen; man denke hier beispielsweise an die Fachsprache der IT. Aber auch über die verschiedenen Fächer hinaus entfaltet die Fachsprache ihr Potential. So zeigt medizinisches und pseudomedizinisches Vokabular in Werbetexten, wie mit den Möglichkeiten der Wortbildung, aber auch mit dem Renommee dieser Fachsprache gespielt werden kann.

Eine weitere Dimension wird sichtbar, wenn Fachsprache der Medizin in literarische Texte und/oder in Filme eingebettet wird, wo sie in unterschiedlichen Genera eine große Bandbreite von Funktionen erfüllt; nicht selten tritt sie auch hier in metaphorischer Funktion auf. Diese Dimension wiederum wird noch einmal vertieft durch die Translation des literarischen Textes bzw. die Synchronisation oder Untertitelung des Films, denn im Translat spiegelt die Zielsprache die Ausgangssprache jeweils auf besondere Weise wider und eröffnet dem Leser oder Zuschauer einen zumindest partiell unterschiedlichen Blick auf das Werk – und dem Wissenschaftler einen zusätzlichen und neuen Blick auf die Fachsprache. Im Vortrag soll dieses Potential medizinischer Fachsprache anhand von Beispielen aus den romanischen Sprachen und dem Deutschen entfaltet werden.

Tinka Reichmann (Leipzig)

Wissenssysteme als hermeneutische Unterstützung für die juristische Übersetzung

Aufgrund der großen Bandbreite an juristischen Textsorten, die in der Rechtspflege vorkommen, sind Übersetzer und Dolmetscher häufig mit mehr oder weniger umfassenden Verständnisschwierigkeiten konfrontiert. Die Besonderheiten der juristischen Fachsprache wurden in der Rechtslinguistik bereits aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und gehen weit über die Verwendung der entsprechenden Terminologie hinaus. Sie betreffen auch Texte als Gesamtheit, was sich sowohl an besonderen Formen der Vertextung als auch an der Herausbildung eigener Textsorten festmachen lässt.

Juristische Texte unterliegen aber auch im Gegensatz zu Texten aus anderen Fachgebieten einer externen Determination durch Gesetzgebung und Rechtsprechung. Das ist z. B. der Fall bei Legaldefinitionen, bei denen sich der Gesetzgeber selbst zu der Bedeutung bestimmter Termini äußert. Nicht zuletzt werden umstrittene Auslegungen bestimmter Termini von Gerichten abschließend und rechtlich bindend festgelegt. Aber auch ganze Textverbünde können gesetzlich determiniert sein, wie z. B. Texte eines gesamten Gerichtsverfahrens, die in Gerichtsakten gesammelt dokumentiert sind. Für Zwecke der Translation stellt sich die Frage, ob und wie diese Besonderheiten in Wissenssysteme eingeteilt und systematisch beschrieben werden können.

Quellen:

Felder, Ekkehard; Vogel, Friedemann (Hg.) (2017): *Handbuch Sprache im Recht*. Berlin u.a.: de Gruyter Mouton.

Reichmann, Tinka; Aussenac-Kern, Marianne; (2016): „Das Gerichtsdolmetschen aus Sicht des Rechts und der Translationspraxis: eine deutsch-französische Perspektive". In: Hartwig Kalverkämper (Hg.): *Fachkommunikation im Fokus - Paradigmen, Positionen, Perspektiven*. Berlin: Frank & Timme. 633–661.

Reichmann, Tinka (2017): „Schlüsseltextsorten in deutschen Strafakten". In: Roland Hoffmann, Denise Mallon und Norma Keßler (Hg.): *Sprache und Recht. Übersetzer und Dolmetscher als Mittler zwischen Sprachen und Rechtssystemen*. Berlin: BDÜ, 100–110.

Reichmann, Tinka / Aussenac-Kern, Marianne (2019): „Die fachliche Vernetzung der Textsorte „Anklageschrift" im deutschen und französischen Rechtssystem". In: Baumann, K.-D. / H. Kalverkämper (Hg.). *Fachtextsorten – in – Vernetzung*. Berlin: Frank & Timme.

Marco Agnetta (Hildesheim)

Hermeneutisch-semiotische Herangehensweisen an die Musik-Sprache-Interaktion

Nicht nur Texte, d. h. verbale Kommunikate, sondern auch musikalische, bildliche sowie die vorgenannten Ausdrucksmittel kombinierenden Artefakte können Gegenstand der Aneignungstätigkeit eines interpretierenden Subjekts sein, die man vor allem im Sprachbereich ‚Verstehen' nennt. Die Verstehenstätigkeit ist damit kein rein linguistisches, sondern vielmehr ein universales, auf verschiedenste Ausdrucksformen anwendbares Phänomen. Ist dies der Fall, muss die Hermeneutik – als die Lehre vom Verstehen – eine Wissenschaft bzw. wissenschaftliche Methode darstellen, die imstande ist, Erklärungen für den Umgang eines Rezipienten(kollektivs) mit jeglicher Form menschlichen Ausdrucks zu liefern. Um dies zu leisten, scheint die Verbindung mit der Semiotik sinnvoll, die sich seit jeher verschiedenster Ausdrucksformen annimmt. Als Theorie der

Semioseprozesse (Peirce) rückt die Semiotik die kreative Arbeit des Zeichenbenutzers in den Fokus und weist damit einen wichtigen gemeinsamen Nenner mit der Hermeneutik auf.

Alle Ausdrucksformen – die künstlerischen, wie auch die alltäglichsten – bedürfen, wie im Diskurs der letzten Jahre deutlich geworden ist, spezifischer Handreichungen, die zu den jeweils erforderlichen Verstehenskompetenzen führen und die Interpretation des jeweiligen Kommunikats gewährleisten. In der Multimodalitätsforschung wird diesbezüglich von ‚Grammatiken' geredet, die als kohärente Regelwerke den Gebrauch und die Bedeutungen von Strukturen eines Zeichentyps festlegen sollen (Kress, van Leeuwen). In einigen Texten häufen sich aber auch die Forderungen nach bestimmten Hermeneutiken, etwa die Bildhermeneutik, die Musikhermeneutik, die Text-Bild-Hermeneutik etc., bzw. nach bestimmten Semiotiken. Der anvisierte Vortrag will dem Verstehensbegriff in Sprache und Musik nachgehen und am Beispiel der Oper darlegen, wie die semiotischen Ressourcen Text und musikalische Komposition einander bedingen, wenn sie von einem Rezipienten als aufeinander bezogen interpretiert werden.

Johannes Kandler (Saarbrücken)

Symbolic action als performative Übersetzungsformen

Der Vortrag dient der Skizzierung eines weiteren Arbeitsfeldes, das idealerweise dem Programm von „Hermeneutik und Kreativität" integriert wird. Ausgehend von Überlegungen zu möglichen Wechselwirkungen von Text und Musik (Melodie, Notation) und den damit fokussierten Formen intermedialer Übersetzungsleistungen, wird die dyadische Struktur um eine dritte Kategorie, den Körper, erweitert. Von den intermedialen Übersetzungsleistungen nämlich kann der menschliche Körper nicht ausgenommen werden, da es sich beim Körper um das unhintergehbare Instrument handelt, mit dessen Hilfe Texte und Melodien wahrnehmbar gemacht werden.

In der Folge aber verschieben sich dadurch die Rahmenbedingungen: Zwar bleibt die Intermedialität auch weiterhin der theoretische Rahmen dieses Untersuchungsfeldes; allerdings wird er um die sich an den menschlichen Körper anlagernden Aspekte der Performanz erweitert (vgl. Kenneth Burke: *Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur*, 1966). Dabei kann der menschliche Körper als Übersetzungsinstrument angesehen werden, das einerseits zwischen einem Text-Musik-Gefüge und dem sich darüber bildenden integrierten mentalen Modell des Rezipienten – etwa dem rationalen Erschließungsvorgang von Text-Musik-Gefügen und den sich daraus ergebenden Bedeutungen –, andererseits zwischen diesem integrierten mentalen Modell und einer damit in Wechselwirkung stehenden körperlichen Handlung, der *symbolic action* (K. Burke).

Untersuchungen in diesem Bereich konzentrieren sich also auf die Triade aus Text, Musik / Melodie und konkreter Körper(-Bewegung). Zu denken ist beispielsweise an choreographische und dramaturgische Konzepte des (modernen) (Tanz-)Theaters ebenso wie an die historische Aufführungspraxis, aber auch an den Einzug von Boxern und Fußballmannschaften in ihre jeweilige Kampfarena.

Larisa Cercel (Leipzig)

Paul Celan als Performer seiner Übersetzungen

Die Stimme des Translators ist in den letzten Jahren zu einem prominenten Begriff der Übersetzungswissenschaft avanciert. Gemeint ist damit in der Regel die mehr oder weniger wahrnehmbare Präsenz des Übersetzers als Summe der Stilelemente, mit der sich das individuelle Verstehen und somit Interpretieren des Ausgangstextes durch den Übersetzer im Translat manifestiert. Oft spricht man in diesem Zusammenhang von dem textuellen „Fingerabdruck des Übersetzers".

Im vorliegenden Beitrag soll eine andere – performanzorientierte – Dimension des Begriffs „Stimme" anhand einer Übersetzerlesung ausgelotet werden. Eine translations- wie literaturwissenschaftlich noch nicht erschlossene Quelle soll als Grundlage dafür dienen: das im Jahr 2002 im Münchener Hörverlag veröffentlichte Tondokument *Paul Celan liest Gedichte von Sergej Jessenin und Ossip Mandelstam*. Die fast einstündige Einspielung umfasst eine Auswahl von den 1967 durch den Westdeutschen Rundfunk (WDR) in Köln aufgenommenen Übertragungen Paul Celans aus dem Werk der zwei russischen Autoren in dessen eigener Lektüre.

Zwei Fragestellungen stehen im Mittelpunkt des Vortrags: Bietet diese neuartige Quelle neue Einsichten in die Persönlichkeit Celans, in seine translatorische Identität sowie in sein Verständnis von der Rolle des Übersetzers? Können durch die Verlagerung des Fokus vom Text auf Aufführung und Darstellung im Verständnis des Begriffs „Stimme des Translators" Impulse für eine mediale (Übersetzungs)Hermeneutik sowie für die entstehenden Performative Translation Studies formuliert werden?